

Achim Koch
Der Augenblick

- LESEPROBE -

schruf & stipetic

Achim Koch: Der Augenblick

© Achim Koch 2019

Originalausgabe

© Schruf & Stipetic GbR, Berlin 2019

www.schruf-stipetic.de

Covergestaltung © JBC

Verwendetes Foto: Olivia Marié, Pixabay

ISBN: 978-3-944359-48-9

Vervielfältigung und gewerbliche Nutzung nur nach
ausdrücklicher Genehmigung der Schruf & Stipetic GbR

*Der Augenblick ist jenes Zweideutige, darin
Zeit und Ewigkeit einander berühren.*
Søren Aabye Kierkegaard, Der Begriff Angst

Tra il dire e il fare c'è di mezzo il mare.
Italienisches Sprichwort

Ich hörte die Stadt durch die offene Terrassentür.

Es war spät geworden gestern, aber zehn Tage nach meiner Reise hatte ich meine Arbeit endlich abgeschlossen. Zweiundzwanzig Fotos. Von dreihundert. Eigentlich schwarz-weiß.

Mit dem Ergebnis war ich fast zufrieden. Fast. Ich hatte die Fotos ausgedruckt und nebeneinander in zwei Reihen an die Wand gepinnt, hatte immer wieder die Reihenfolge geändert, war einige Schritte zurückgetreten, hatte sie ausgetauscht, wieder und wieder. Stundenlang. Bis ich die Abfolge der Fotos und ihre Bezüge zueinander endgültig festgelegt hatte. Irgendwann war ich vor ihnen auf meinem alten Diwan eingeschlafen. Zugedeckt mit der Decke meiner Eltern. Kaschmir. Creme. Webpelz. Türkei. Türkeiurlaub.

Die Elterngardinen waren zur Seite gezogen und erste Sonnenstrahlen wagten sich herein, ließen die alten Dielen rotbraun aufleuchten. Eine Begrüßung, denn es sollte noch einmal ein heißer Tag werden. Der letzte vermutlich in diesem Jahr, hieß es.

Wie spät war es wohl? Noch nicht zehn. Um zehn würde Fabian hereinkommen. Jeden Tag um Punkt —

Mein Traum. Was war es noch?

Ich drehte mich zu dem kleinen Tisch neben dem Diwan, um auf den Funkwecker zu sehen. Die Zeiger drehten sich unaufhörlich im Kreis, als wollten sie die genaue Uhrzeit erst noch für mich suchen. Ich sah ihnen eine Weile zu und wartete, ob sie stehen bleiben würden. Doch rastlos drehten sie sich weiter. Wie im Traum, im Film. In welchem? *Wilde Erdbeeren*. Bergman. Fünfziger Jahre. Schwarz-weiß. Jede Einstellung ein besonderes Foto. Nein, die große Straßenuhr bei Bergman hatte keine Zeiger, und auch die Taschenuhr —

Blätter verwehen, Wolken ziehen schnell dahin, eine Landschaft verändert sich im Zeitraffer —

Halb zehn etwa? Nach meinem kümmerlichen Zeitgefühl konnte es halb zehn sein. Ich musste aufstehen. Selma würde gegen elf kommen, um sich die Fotos anzusehen und um mich zu einem späten Frühstück abzuholen.

Mein Blick strich noch einmal über die beiden Fotoreihen an der Wand. Jedes Foto im A-3-Format. In der Dokumentation der Menschenrechtsorganisation, die den Auftrag erteilt hatte, würden die Fotos viel kleiner erscheinen. Doch für die Ausstellung würde jedes auf achtzig Mal hundert aufgezogen werden. Ein ganz anderer Eindruck. Ich freute mich schon auf die Präsentation. In acht europäischen Städten. Gleichzeitig. Und danach eine weitere Ausstellung für die Bilder der Zeugin 16. Aber das war noch nicht sicher.

Freudenberg tapste von der Terrasse herein, hatte dort wohl geschlafen. Er stellte sich neben den Diwan, legte seinen Kopf neben meinen und wartete auf Zärtlichkeiten. Morgens roch er am besten. Ich streichelte ihn ausführlich hinter den Ohren, das liebte er. Anschließend ging er zur Eingangstür und legte sich daneben, um auf Fabian zu warten. Es war also schon gegen zehn. Freudenberg brauchte keine Uhr.

Ein letzter Blick auf den kaputten Wecker.

Ich stellte die Kaffeemaschine an, duschte, putzte die Zähne, rieb meinen Körper ein. Was sollte ich heute anziehen? Was passte zum Tag? Und zu mir an diesem Tag? Noch einmal das Sommerkleid von gestern? Langweilig. Ein anderes. Pastellgelb mit korallenroten Pünktchen? Oder eher das saphirblaue mit dünnen lichtblauen Wellen? Ich nahm irgendeines aus dem Schrank, grün oder eher lichtgrün. Ein kurzes Kleid mit Spaghettiträgern. Warf es mir über. Die endgültige Entscheidung würde ich gemeinsam mit Selma treffen.

Die alte, verkalkte Kaffeemaschine keuchte und seufzte leise vor sich hin. Wir liebten das Geräusch. Es erinnerte uns an früher.

Fabian öffnete die Tür, später als sonst vielleicht, sah Freudenberg nicht an, blieb unschlüssig stehen, schien heute etwas verwirrt zu sein. Mein Leben lang beobachtete ich ihn, bemerkte jede Schwankung an ihm.

„Guten Morgen. Der Kaffee ist gerade fertig.“ Kein Lächeln.

Ich schenkte ihm einen Becher ein, viel Milch, keinen Zucker, und ging damit auf ihn zu. Er starrte immer noch vor sich hin. Die gleichen dunklen Augen wie meine. Nur trauriger. Die große Brille mit schwarzem Rahmen. Seine langen Wimpern schienen immer gegen das Glas zu schlagen.

„Was ist denn los, Fabian? Schließ mal die Tür. Ich hab ’nen Kaffee für dich.“

Doch er blieb reglos stehen. Ich wartete mit dem Becher in der Hand. Dann schien er mich zu bemerken. Sah mich mit einem Mal aufmerksam an. Direkt in die Augen, als würde er mich jetzt erst entdecken. Alles überhaupt nicht ungewöhnlich.

„Was ist mit der Zeit?“, fragte er plötzlich.

„Wie? Was ist mit der Zeit?“

Er hob langsam seinen linken Arm und streckte mir seine Armbanduhr entgegen. Fast die gleichen schmalen Hände wie meine. Lange Finger. Feingliedrig, fast zierlich. Mit dem Kaffeebecher in der Hand trat ich näher, bis ich die Uhr gut sehen konnte. Die Digitalziffern verschwanden und neue erschienen. Stunden. Minuten. Sekunden. Ein gleichmäßiger Takt. Ziffer. Weg. Ziffer. Weg. Immer wieder. Mein Wecker war gar nicht kaputt.

Deshalb. Das verwirrte ihn. Zeit war für Fabian besonders wichtig. Er musste seinen Tag genau einteilen und sich an diese Struktur halten. Nichts außerhalb dieser Struktur konnte er akzeptieren. Schon als Kind. Nur so konnte er sich orientieren.

Ich dagegen war immer schon eine Zuspätkommerin gewesen. Eine Zeitreiche. Eine Zeitvergeuderin. Gewiss, um mir zu beweisen, dass ich nicht so war wie Fabian. Dass ich nicht eines Tages

auffallen würde wie er. Dass ich bliebe wie die anderen. Oder zumindest so wie die meisten. Ich war eine halbe Stunde nach ihm geboren worden. Eine halbe Stunde später. Und ich versuchte, Strukturen zu vermeiden, wann immer es mir möglich war.

Oft war es unmöglich. So war unser Leben. Es forderte von uns so etwas wie eine Ordnung, damit wir alles gut in Erinnerung behielten. Abgabetermine, Gesprächstermine, Eincheckzeiten, Abflugzeiten. Ich hatte mich ein wenig damit abgefunden. Fabian brauchte diese Ordnung unentwegt. Wir waren uns nur äußerlich ähnlich. Im Inneren war einer das Gegenteil des anderen.

Ich zog meinen Bruder zu seinen Monitoren und setzte ihn davor. Vier Screens auf einer großen Arbeitsplatte. Darunter die Computer. Ich schaltete sie ein, beugte mich ein wenig vor und wartete mit Fabian darauf, dass die Bildschirme aufleuchteten.

„Ist wohl nur so ein Funkproblem. Hier wirst du gleich die Uhrzeit sehen.“

Ein Screen nach dem anderen dimmte auf. Uhrzeit und Datum unten rechts. Null, Null, Doppelpunkt, Null, Null. Auch das Datum bestand nur aus Nullen. Fabian sah langsam auf. Ein ängstlicher Blick in seinem schmalen Gesicht. Ich konnte es von der Seite nicht genau sehen. Brauchte es nicht zu sehen. Ich wusste es.

„Das gibt's doch nicht“, flüsterte ich vor mich hin. „Ist wohl irgendein Satellitenproblem.“

Wieder starrten wir auf die Bildschirme, obwohl —

„Warte ein paar Minuten. Ich komm gleich wieder.“

Ich riss die Wohnungstür auf und sprang die Stufen hinab ins Parterre. Freudenberg ganz dicht hinter mir. Klingel. Viktor. Onkel Viktor. Schon als wir Kinder waren, wohnte er unter uns. Ein Freund unserer Eltern, als sie noch lebten. Ein Freund bis heute.

Endlich öffnete er die Wohnungstür einen Spalt. Freudenberg drückte sie weiter auf und quetschte sich hinein. Viktor stand lächelnd in einem seidenen Morgenmantel vor mir. Petrol.

Wer trug heute noch seidene Morgenmäntel? In Petrol.

Eine Zigarette zwischen den Lippen. Er hatte ständig eine brennende Zigarette zwischen den Lippen. Immer mit einer langen, schiefen Aschenase, die nie herabfiel, egal ob Viktor sprach oder sich sein Kopf bewegte. Die Aschenase fiel nie ab. Schon als Kind war ich davon fasziniert gewesen. Ich wusste bis heute nicht, ob er es wusste. Oder ob es sogar ein Spiel war. Irgendwann löste Viktor dann unverhofft die Zigarette vom Mund und streifte die Asche sorgfältig ab. Er ließ sich dafür Zeit, so viel Zeit, dass ich immer wieder annahm, er würde mit meinen Beobachtungen spielen. Er streifte die Asche ständig später ab als erwartet. Genau im rechten Moment.

„Kannst du mir eine analoge Uhr leihen, Viktor? Wecker, Armbanduhr, Wanduhr. Mit 'nem autonomen Uhrwerk. Irgendwas, was die aktuelle Uhrzeit angibt?“

Er zog die Augenbrauen hoch, und auf seinem kahlen Kopf bildete sich ein Wellenmeer. Auch das immer schon. Und jedes Mal faszinierte es mich.

Dann nickte er. Erst langsam, dann schneller. Die Asche blieb.

Viktor ging vor in sein Arbeitszimmer. Es lag unter unserer großen Terrasse. Die Fenster zum Garten hinaus standen weit offen. Alles voller Bücher. An den Wänden. Auf dem Boden. Auf den Tischen. In Reihen. In Doppelreihen. Gestapelt. Geöffnet. Dazu Zeitungen, Journale, Hefte. Über jedes nur erdenkliche Thema. Als würde sich Viktor mit allem beschäftigen. Mit wirklich allem. Dazwischen Aschenbecher, vor allem jedoch Blumen. Auf dem Boden, auf den Tischen, auf der Fensterbank. Jahraus, jahrein üppige Sträuße. Meist Rosen. Allerdings auch Lilien, Iris, Astern und jetzt viele rote Gladiolen. Purpur, Rubin, Feuer. Sie standen zwischen Stapeln von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften, zwischen all dem Papier und Grau. Und von jeher an passenden Orten, als hätte Viktor genau diese Blumen in dieser

Farbe und Größe erst nach langen Überlegungen an diesen und keinen anderen Ort gestellt. Feng Shui mit bunten Schnittblumen und viel trockenem Papier.

Die Blumen leuchteten. Nichts sonst schien Farbe zu haben. Sie glühten, als könnten sie all das hier entzünden. Übermächtige Farben. Vermeintliches Leben in all der toten Masse.

Wie konnte man hier eine Uhr finden?

Anscheinend entsprach das Durcheinander in Viktors Arbeitszimmer einer Ordnung. Warum auch nicht? Er arbeitete hier. Er musste wissen, wo sich etwas befand. Und vielleicht bestand ja mehr als eine praktische Ordnung. Vielleicht wollte Viktor hier auch eine harmonische Ordnung schaffen. Farben. Schatten. Formen. Arrangements. Bildgestaltung. Ich arrangierte Fotos. Und Ausstellungen. Viktor arrangierte Papier und Blumen.

Ich hatte auch nie richtig verstanden, womit er über all die Jahre hinweg sein Geld verdiente. Privatdozent. War das ein Beruf? Nie ging er an die Uni oder unterrichtete in einer Schule. Niemals besuchten ihn Studenten oder Schüler. Viktor arbeitete zu Hause. Er war fast immer zu Hause. Darauf konnte man sich verlassen. Als Kind und auch später hatte ich ihn gefragt, woran er arbeitete.

„An vielem, Fee. Vor allem an einer ganz einfachen Frage: Wie steht der Mensch in der Welt?“

Er hatte mich jedes Mal angelächelt, als erwartete er weitere Fragen. Doch mir fielen dazu keine Fragen ein. Und schließlich fragte ich auch nicht mehr, denn genau genommen hielt ich die Frage überhaupt nicht für einfach.

Wie steht der Mensch in der Welt? Viktorpedia.

„Warum brauchst du die Uhr?“ Er suchte jetzt zwischen den Regalen herum.

„Elektronische Uhren sind ausgefallen. Zumindest bei uns.“

Er drehte sich zu mir um, schaute mich ein Weilchen fragend an, sah auf seine Armbanduhr und ging daraufhin zum Laptop,

der sein Gleichgewicht auf einem wackligen Buchstapel suchte und vor sich hin dämmerte.

„Nicht zu glauben. Ausgefallen. Keine Uhrzeit mehr. Und auch kein Datum. Na, endlich. Darauf hab ich lange gewartet.“

Wieso na endlich?

„Und wieso hast du darauf gewartet?“

Er schüttelte den Kopf. Die Asche blieb natürlich hängen.

„Ich brauche die Uhr für Fabian.“

„Verstehe.“

Endlich streifte er die lange Aschenase ab. Aus der Küche hörte ich Freudenberg Wasser schlabbern. Er wohnte auch bei Viktor. Zumindest wenn ich beruflich verreist war. Fabian konnte sich nicht um ihn kümmern.

„Hier ist sie ja.“ Viktor zog zwischen Büchern eine kleine Tischuhr hervor. Bisher eher eine Buchstütze. Sie war so groß wie ein gebundenes Buch, hatte einen runden Messingkranz und war in einen gelblichen Marmorblock eingelassen. Die Ziffern sahen sehr veraltet aus. Viktor wischte das Uhrenglas mit dem rechten Seidenärmel ab.

„Ist doch eine schöne Uhr, oder? Art déco. Ein Geschenk der Sorbonne. Hoffentlich läuft sie noch. Muss aber ein gutes Uhrwerk sein.“

Er drückte umständlich seine Zigarette aus und begann, die Uhr aufzuziehen.

Wann war Viktor in Frankreich gewesen? Hatte er an der Sorbonne gelehrt? Ich wusste gar nicht, dass er so gut Französisch sprach. Ich schaute mich um.